

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 22 (1942-1943)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Zur nordamerikanischen Sozialgeschichte  
**Autor:** Bondy, François  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-334615>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

schen Prinzipien, die Mittel und die Verfahrungsweise zusammengestellt fanden, man ihnen aber, wenn diese amtliche Druckschrift bei ihnen gefunden wurde, nicht einst Vorwürfe machen oder Schlüsse auf Teilnahme daraus ziehen konnte.» So daß also der einstige Zürcher Staatsrat Dr. Bluntschli wider Willen vorübergehend zum besten kommunistischen Propagandisten avancierte . . .

---

## Zur nordamerikanischen Sozialgeschichte

Von François Bondy

Der 450. Jahrestag der Landung des Kolumbus ist ein willkommener Anlaß, um sich den Aufstieg des Reiches zu vergegenwärtigen, das die Vorhut des amerikanischen Kontinents auf dem Weg der Emanzipation vom Kolonialstatus, der modernen Wirtschaftsentwicklung und der politischen Demokratie gebildet hat: der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Es ist freilich keine Darstellung dieser Entwicklung, die hier auch nur skizziert werden kann, dagegen ist es möglich, in aller Kürze einige wesentliche Probleme zu beleuchten, mit denen sich die neueste amerikanische Sozialgeschichte befaßt. Eingehende Aufschlüsse bieten namentlich: Louis M. Hacker, *The triumph of american capitalism 1940*, Shannon, *Americas economic growth, 1940*, und zu den neuesten Entwicklungen der Sammelband: *Economic problems in a changing world*, herausgegeben von W. L. Thorp, 1939. Das Geschichtswerk von Henry Adams ist immer noch unentbehrlich.

Der entscheidende Gegensatz zu Europa und zu Südamerika ist, daß sich die nordamerikanische Gesellschaft von Anfang an unter kapitalistischen Bedingungen entwickelt hat, und daß nur wenige nicht sehr tief reichende feudale Einrichtungen aus der alten Welt übernommen wurden. Ein Grund dafür ist, daß es Menschen waren, die freiwillig oder zwangsweise von ihrer Umgebung, ihren sozialen Bindungen getrennt wurden, die hier als Kolonisatoren erschienen — Puritaner, Leveller, Sträflinge, also zum Teil Vertreter der demokratischen Ideen und insgesamt unternehmungslustige, eigenwillige Gestalten. Nicht entscheidend dafür waren die im Land vorgefundenen Bedingungen, denn unter nicht grundsätzlich verschiedenen Umständen führten die Spanier ihre «encomiendas» ein.

Hauptursache der Immigration war die kapitalistisch-grundherrliche Besitznahme des bäuerlichen Landes in England, die den tiefsten Einschnitt in der britischen Geschichte bedeutet. Die durch «enclosures» landlos Gewordenen durchzogen als Vagabunden, Bettler, Verbrecherscharen das Land und wurden von einer Justiz dezimiert, welche mannigfaltige Todesstrafen für über zweihundert verschiedene Vergehen kannte. Mark Twain hat in dem Roman «Prinz und Bettelknabe» dieses Milieu

lebenstreu gestaltet. Auf diesem Wege des Kapitalismus war Cromwell der Fortsetzer der Tudors, ganz wie in der Pazifizierung Irlands.

Das Ventil Amerika bedeutete für die englische Besitzerschicht eine soziale und politische Entlastung und sollte obendrein zu einem bedeutenden Markt und Rohstofflieferanten werden. Die Anfänge der amerikanischen Wirtschaft liegen nicht, wie eine legendenbildende Geschichtsschreibung früher behauptete, in freier Arbeit, allgemeinem schnellem Aufstieg zu selbständiger Bewirtschaftung und Unternehmertum. Im Gegenteil, *unfreie* weiße und farbige Arbeitskraft war die Grundlage der beginnenden Wirtschaftsexpansion: Handelsherren und spekulative Bodenaufkäufer zogen vor den Farmern her und schnappten im Einverständnis mit der Regierung die besten Landstücke. Auch William Penn und George Washington vereinigten den Handelsherrn und den Landpekulanten. Ebenso kam Jeffersons bedeutender Finanzminister, der Genfer Albert Gallatin, als Spekulant und nicht als Freiheitskämpfer ins Land.

Schon im 17. Jahrhundert wurden die Arbeitskräfte — sowohl die Schwarzen der afrikanischen Küste, wie die Iren — von «souldrivers», Seelenkärnern, gepreßt und stiegen nur selten in die Schicht jener auf, für die Amerika das Land der Freiheit und der unbegrenzten Möglichkeiten bedeutete. Damals bildeten die westindischen Inseln weit mehr als der unwirtliche, rauhe Kontinent eine Bereicherungsquelle für die englischen Handelsherren, denn hier gedieh das Zuckerrohr, das Tauschobjekt im Sklavenhandel. Dieser vollzog sich im Dreieck. Die Zuckermelasse wurde in England zu Rum verarbeitet, dieser Rum in Sklaven umgesetzt — 100 Gallonen pro Mann, 85 pro Weib, 65 pro Kind — und diese Sklaven in Westindien und Amerika verkauft. Hier ruhte die Wirtschaft auf zwei Pfeilern: dem Mais nebst den damit gefütterten Rindern und dem Tabak als Grundlage des Außenhandels — also zwei vorgefundene, in Europa noch unbekanntes Pflanzkulturen.

Erst mit der steigenden Sklavenzufuhr bildete sich allerdings eine ursprünglich im Pionierleben kaum bestehende schroffe soziale Trennung, am ausgeprägtesten in Neu-England, wo auch das Feudalwesen die stärkste Nachbildung fand. An der Spitze der Pyramide standen die Magistraten und Minister, es folgten die Grundherren und die großen Kaufleute, kleine Farmer «squatters», Kleinhändler, Trapper, städtische Mechaniker, Handwerker, Seeleute, unfreie Arbeiter — so ungefähr setzte sich diese Gesellschaft zusammen. In der Ansprache wurde scharf unterschieden: Mister für die gute Gesellschaft, good man für den kleinen Mann, während der Arbeiter nur «John» oder «Tom» gerufen wurde. Daher legen heute die amerikanischen Neger den größten Wert darauf, Mister genannt zu werden, es ist das Symbol der Emanzipation, und sie drucken sogar Mister vor ihren Namen auf einem Theaterzettel, wo ein weißer Schauspieler nur mit seinem Namen genannt würde.

Aber die Hierarchie wurde von den untern Schichten nicht als bindend anerkannt, sie war nicht im Bewußtsein verankert. Volksaufstände, Streiks, Gewalttaten, geistige Auflehnungen, demokratisches Selbstbewußtsein ließen immer wieder die Besitzenden erzittern. Bis heute bildet die

Nichtanerkennung und Nichtlegitimierung einer aristokratischen oder plutokratischen Hierarchie einen Grundzug des amerikanischen Volkswußtseins, eine der geistigen Grundlagen der amerikanischen Demokratie. Auch dies ist teilweise auf die revolutionären oder mindestens rebellischen Elemente der Immigration zurückzuführen und auf den Mangel von feudalherrlichen Traditionen — von Traditionen überhaupt.

Mit dem Vordringen der Landspekulanten wurden die Farmer, die unabhängig bleiben wollten, immer weiter in die Randgebiete gedrängt. Die fruchtbaren, klimatisch günstigen Böden wurden rein kommerziell ausgebeutet: Exporternten waren Reis, Indigo, Baumwolle, Tabak, während die kleinen Farmer mehr autark wirtschafteten. Doch mußten auch sie Salz, Rum, Tee, Eisennägel und anderes auf dem Markt erwerben und daher selbst für den Markt produzieren. Ein beliebtes Tauschobjekt waren die Pelze. Im Norden waren die Produkte des Walfischfanges das wichtige Handelsobjekt. Darüber berichtet der demnächst in der Büchergilde erscheinende «Moby Dick» von Melville, vielleicht das gewaltigste Werk der amerikanischen Literatur.

\*

Der *Unabhängigkeitskrieg* ist durch die Krise des englischen Merkantilismus zu begreifen. Rein ökonomisch war es vor allem der Konflikt zwischen englischem und amerikanischem Kapital im Kampf um den westindischen Handel. Dazu kamen die Verbote der Weiterverarbeitung der Rohstoffe, wie des Eisens, das Verschiffungsmonopol, die Steuern und Zölle und der von England geforderte freie Import von Negern und Verbrechern. Wenn auch Vertreter des Kapitalismus an der Spitze der Bewegung standen, waren es doch die Erhebungen und Konspirationen des gemeinen Volkes, die zum Bruch trieben. Der radikale Flügel beherrschte den ersten «Kontinentalen Kongreß». Die Führerschaft wurde vom verschuldeten Grundbesitz und Handel, die Kämpfer vielfach von Mechanikern und Grenzlandsiedlern gestellt. Nicht die zu hohen Zölle auf Tee waren der unmittelbare Anlaß der Ereignisse in Boston, wie das oft geglaubt wird, sondern im Gegenteil die Aufhebung der Einfuhrzölle auf Tee, vermittels derer England der Ostindischen Kompagnie eine Monopolstellung im amerikanischen Markt sichern wollte. Nicht Wucher, sondern «dumping» wurde den Briten im «Pamphlet des Mechanikers» (Philadelphia) vorgeworfen:

«Sie wollen ihre eigenen Faktoren senden, Firmen errichten, unsere Kaufleute unterbieten, bis sie den ganzen Handel monopolisieren.»

Eine weitere Beschwerde war der völlige Ausschluß des kolonialen Kapitals von der Erschließung der neuen westlichen Domäne, nördlich von Ohio und südlich von Virginia. Aber der Unabhängigkeitskrieg war nicht nur ein Ringen zwischen englischen und kolonialen Kapitalisten — kein Volkskrieg ist je ausschließlich dieses, und amerikanischerseits war es zweifellos ein Volkskrieg. Die Agitation der Handwerker um demokratisches Wahlrecht, um legislative Vertretung der neuen Gebiete, um Bremsung der Sklavenwirtschaft gab den Anstoß zur Bildung von Sicher-

heitskomitees, von Volksmilizen. Der Krieg selber war eine Verquickung von weltpolitischen Interessen und von Bürgerkrieg mit sozialem Hintergrund.

Massive Güterkonfiskationen, inflationsfördernde Gesetze zugunsten der verschuldeten Farmer, demokratische Verfassungen und faktische Komiteeherrschaft kennzeichnen die extremistische Phase des Kampfes. «Sie sind entschlossen, alle öffentlichen und privaten Schulden zu vernichten und Agrargesetze durch unbegrenzte Papiergeldausgabe zu schaffen», schrieb empört General Knox 1786 an Washington. Nach dem Siege gewannen die Gemäßigten das Uebergewicht und erkämpften gegen die Radikalen eine starke Bundesverfassung, die gegen lokale Finanz- und Wirtschaftsexperimente vorgehen konnte: politische Stabilität, Heiligkeit des Privatbesitzes, Pazifizierung des Westens, föderale Tarife — das waren Forderungen der neuen Kapitalisten, die namentlich Hamilton vertrat. Kaufherren, Sklavenhalter, Spekulanten, Gläubiger schufen die neuen Gesetze nach ihren Interessen. Aber der Bundesstaat, der von Konservativen zur Bremsung der Demokratie geschaffen wurde, sollte die Grundlage der Jeffersonschen Demokratie bilden und überhaupt einen Rahmen, in dem sich die Demokratie schließlich breiter und mit höheren Perspektiven entwickeln konnte, statt sich in lokalen Experimenten zu verzetteln.

Aber alle Präsidenten haben zu spüren bekommen, daß die Verfassung im Geist der «Founding fathers» der Demokratie Fallen legt, so in der Unabsetzbarkeit und in den Befugnissen der obersten Richter. Freilich, solange der unbesiedelte Rand des unerschlossenen Westens den Unzufriedenen eine Ausweichposition, den Unternehmungslustigen eine Chance bot, war ein gefestigter, allseits gegen das Volk geschützter Staat weder nötig noch möglich. In seiner Philosophie der Geschichte hat Hegel bereits diese Erkenntnis ausgesprochen. Die offene Grenze und die Notwendigkeit des Selbstschutzes der Pioniere ließen es nicht zu einer vollkommenen Kristallisierung des Staates kommen, wozu gehört hätte, daß nur staatliche Organe eine Gewalt ausüben. Auch diese Tradition der bürgerlichen Selbsthilfe zieht sich bis heute durch die amerikanische Geschichte, und zwar entsprechend ihrer doppelten Wurzel als Schutz gegen Staatsübergrieffe und als Ausrottungskampf gegen die Indianer: in Farmeraufständen, Hungermärschen, aber auch in der Lynchjustiz.

\*

Der nächste große Einschnitt ist der *Bürgerkrieg* zwischen Nord- und Südstaaten. Wie kam es dazu und was bedeutete er? Auch hier ist der Kern von Geschichtslegenden umhüllt. Der Kampf der Spekulanten um die Erwerbung öffentlichen Landes mit Ausschaltung der Kleinbauern (ganz nach dem Muster des römischen Kampfes um den «ager publicus») durchzieht die Jahrzehnte nach der Erringung der Unabhängigkeit, und dazu kommt im 19. Jahrhundert der Kampf um die Bahn- und Kanalsysteme, die dem Land erst den richtigen Wert gaben. Typen des neuen Kapitalismus waren Astor, der die Engländer aus dem Pelzhandel vertrieb, mit dem darin erworbenen Kapital Land kaufte, schließlich Grubenbetrieb und in den Großhandel eintrat, und der Schweizer Suter, der in

Kalifornien Viehzucht, Alkoholdestillation, Gerberei, Obstpflanzung betrieb und durch die Entdeckung der Goldminen ruiniert wurde. Die Erschließung des Westens geschah unter kapitalistischen Umständen. Jede neue innere Migrationswelle erfolgte gleichzeitig mit einem allgemeinen Geschäftsaufschwung. «Die Landbesitzer wanderten nicht dann nach dem Westen, wenn der Druck der schweren Zeiten, der fallenden Preise, der Schuldenlast die bisherigen Lebensbedingungen unerträglich machte, sondern wenn gute Erlöse Bargeld in ihre Taschen brachten.»

Politisch vollzog sich folgendes: Grundlage des Jeffersonismus war ein Bündnis des agrarischen Westens und Südens gegen den Handel von Neuyork und Boston. Da aber die westliche Agrikultur bessere Beziehungen zum Markt hatte und auf gesünderer Basis arbeitete als die südliche Sklavenwirtschaft, blieb sie unerschüttert, während der Süden in heftige Krise und Verschuldung geriet. So erfolgte ein Bruch, und 1860 gewann die Partei der Republikaner den Westen und beendete eine Konstellation, unter der virginische liberale Großgrundbesitzer die politische Klasse gestellt hatten. Mit seinen «promoters», «jobbers», «commissioners», Agenten, Siedlern, Bahnbauern eroberte der Osten den Westen. Der Süden war isoliert, durch Raubbau und die andern bekannten Übel der Sklavenwirtschaft rettungslos verschuldet und der kapitalistischen Expansion gegenüber konnte er sich nicht behaupten. Von der Ausdehnung der Sklavenwirtschaft auf weitere Gebiete erhoffte er eine unmögliche Rettung.

Der südliche «planter» war kein Feudalherr, sondern ein kapitalistischer Unternehmer. Sein Kapital war hauptsächlich in Sklaven investiert, und wie alle Preise, stiegen auch die für Sklaven aus den verschiedensten Gründen, zu denen der kalifornische Goldstrom zu zählen ist. Im Süden hatten drei Viertel der Weißen überhaupt keine Sklaven, und von den Sklavenbesitzern hatte nur ein Viertel mehr als einen bis neun Sklaven. Insgesamt besaßen 7 Prozent der Grundbesitzer 1860 drei Viertel der Schwarzen. Am schlechtesten standen die Kleinbesitzer, die von den Handelsstraßen am entferntesten waren, keine Sklavenfamilien und daher keinen Nachwuchs haben konnten, sondern auf den Kauf aus den sklavenzüchtenden Staaten angewiesen waren. Nicht nur als einfache Landarbeiter, sondern auch als Konkurrenten der Weißen in den schwierigsten mechanischen und technischen Berufen waren die Neger tätig. Ein befreiter Neger hatte damals im Süden eine Möglichkeit von sozialem Aufstieg, die ihm im Norden versagt blieb. 1860 finden sich unter den 4 500 000 Schwarzen 250 000 Freie, darunter selbst Plantagenbesitzer mit eigenen Sklaven, ferner zahlreiche Schmiede, Schreiner, Maurer, selbst Ingenieure.

Daß die Sklavenzufuhr aus Afrika versiegte, war gar nicht entscheidend. Von 1810 bis 1860 stieg ihre Zahl von 1,16 auf fast 4 Millionen, nahezu ausschließlich durch natürliche Vermehrung. «Die Lohnsklaverei im Norden war kaum so gutmütig wie die Negersklaverei im Süden», sagt Shannon. Die Vorstellung, daß die Sklaven durch Mißhandlungen dezimiert wurden, und daher die Sklavenwirtschaft unhaltbar war, ist also irrig.

Der Unabhängigkeitskrieg war tatsächlich eine Sezession von sklavenhaltenden Staaten gegen die merkantile Ausbeutung Englands gewesen. Die neue Sezession gegen die merkantilistische Ausbeutung durch die Nordoststaaten schien den südlichen verschuldeten, vom nordöstlichen Großhandel ausgeplünderten Besitzern auf den gleichen Grundlagen zu ruhen. Zu den unmittelbaren Anstößen gehört der Sturz der Baumwollpreise durch die indische Konkurrenz und der Beschluß, das Hauptbahnnetz westöstlich anzulegen.

Negeraufstände waren damals keine Seltenheit, besonders unter den halbfreien «maroons», dagegen ergriffen die Weißen Mittel des lokalen Terrors, der ebenfalls bis heute eine der Traditionen der Südstaaten geblieben ist. «Das Tragen irgendeiner Waffe war Kennzeichen des südlichen Weißen.» Das ganze Kultur- und Sittenleben des Südens ist in den Romanen des Zeitgenossen und Abenteurers Charles Sealsfield nachzulesen.

Der bürgerliche Osten war bis zum Bürgerkrieg mehr mit Spiel, Spekulation, Korruption, Kampf um politische Gewalt als Werkzeug ökonomischer Interessen verknüpft, als mit der eigentlichen industriellen Entwicklung, die aber nunmehr durch die Armeebelieferung mächtig gefördert wurde. Nur wenn man diesen spekulativen Kapitalismus mit seinen «brokers» und «jumpers» vergegenwärtigt, begreift man, wie der Norden mit seinen dreiundzwanzig Millionen Einwohnern gegen die fünf Millionen der Südstaaten einen jahrelangen Krieg mit furchtbaren Schlappen und Niederlagen und mit solcher Schlampigkeit führte, daß ein Beobachter wie Friedrich Engels zeitweilig den Sieg der Südstaaten für sicher hielt. Über den Bürgerkrieg sind aufschlußreich der Briefwechsel Marx—Engels und die Erinnerungen von Carl Schurz.

Selbst Lincoln wollte die Frage der Sklavenwirtschaft nicht in den Vordergrund rücken: nicht ein Kreuzzug gegen Sklaverei, sondern ein Krieg zur Erhaltung der bestehenden Ordnung war das Ziel der Administration. Aber unter dem Druck der Rückschläge und der abolitionistischen Agitation des linken Flügels sowie der Notwendigkeit, Neger Soldaten zu mobilisieren, wurde der Krieg dann doch zum Kampf um die Aufhebung der Sklaverei auf dem Gesamtgebiet — ein Beweis, wie ein Krieg, der zuerst nach Absicht der Führer rein zur Verteidigung des status quo geführt wird, durch Heranziehung weiterer Volksmassen zu revolutionären Konsequenzen führt, die ursprünglich nicht vorgesehen waren, und die dennoch in der Logik dieses Krieges begründet sind.

Aber der Bürgerkrieg hat die Probleme des Südens nicht gelöst — sie sind bis heute eine schwere soziale und politische Belastung geblieben. Die Radikalen wollten sich vor allem im Interesse der kapitalistischen Entwicklung des Südens *bemächtigen*, und sie bedienten sich der Negerbefreiung als *Waffe*. So kam es nach dem Sieg zur unverantwortlichen Ermütigung und Stützung von Negerregierungen über Weiße; diese Neger aber waren tatsächlich nur die gefügigen Instrumente der nördlichen Spekulanten, und als etwa um 1877 die «Rekonstruktion» durchgeführt war, wurden die Mohren, die ihre Arbeit getan hatten, wieder fallen gelassen — und sie fielen furchtbar tief zurück, sind bis heute faktisch aus der Politik, den Schulen, der Gerichtsbarkeit, den höheren Berufen

im Süden ausgeschlossen, Opfer des Rassenhasses, der vor 1860 gegenüber den befreiten und sozial aufsteigenden Negern kaum bestanden hatte.

Der Sezessionskrieg konnte als bittere Notwendigkeit bessere Vorbedingungen zur Lösung der Sklavenfrage schaffen, und das hat er auch auf lange Sicht getan. Aber der militärische Sieg des Nordens allein hat diese Lösungen nicht gezeitigt. Dies ist überhaupt das Verhältnis zwischen Kriegen und sozialem Fortschritt; er kann, durch den Sieg einer Partei, möglicherweise gefördert, aber niemals dadurch allein geschaffen werden, sondern nur durch langwierige innere Auseinandersetzungen und sozialpolitische Reifung.

\*

Der nächste große Gegensatz erwuchs abermals zwischen den monopolistischen Landkäufern und den Farmern, die ihr Recht auf eine unveräußerliche Heimstätte (homestead) gesetzlich festlegten. Nach dreißig Jahren genossen 372 000 Familien eine solche Heimstätte, aber die fruchtbaren Flußtäler blieben ihnen verschlossen. «Der hoffnungsvolle Farmer mußte zwanzig bis vierzig Meilen in das Hochland ziehen, wenn er eine homestead wollte, und alles was er verschifft oder kaufte, auf große Entfernungen über die schlechtesten Straßen schleppen.» Die regierende Schicht vertrat die Interessen der Farmer, die 47 Prozent der Bevölkerung ausmachten, nicht. Um das Jahr 1870 hatten nur 7 Prozent der Kongreßmitglieder eine Beziehung zur Landwirtschaft.

Die sich entfaltende Industrie mit ihren Steuer- und Zollansprüchen beherrschte die Wirtschaftspolitik vollkommen. Doch wurde die Grundlage zu dieser Industrie durch den wachsenden Export von Nahrungsmitteln geschaffen, der die Einfuhr von Zinn, Nickel, Gummi, Maschinen finanzierte. Landwirtschaftliche Produkte bestritten 1881 vier Fünftel der Gesamtausfuhr. Die amerikanischen Lieferungen ermöglichten es dem englischen Kapital, sich ganz auf die Industrie zu werfen und die Landwirtschaft faktisch zu liquidieren.

In den dreißig Jahren bis 1880 wuchs der Wert der industriellen Produktion um 450 Prozent, die Löhne stiegen in der gleichen Zeit um 300 Prozent, die Zahl der Arbeiter um nicht ganz 200 Prozent. In diesen Zahlen drückt sich eine aufsteigende Konjunktur aus, in der sowohl der Profit wie auch der technische Fortschritt Hand in Hand steigen. Die monopolistische Entwicklung wurde durch Krachs und Krisen nur verschärft. Vertreter der neuen Schwerindustrie war vor allem *Carnegie*, der auf billige Massenproduktion und technische Umwälzungen ausging, wie später *Ford*. *Carnegie* konnte sich rühmen, mit seinen Eisenindustrien in *Pittsburg* 40 Millionäre gemacht zu haben. Neben seinem vertikalen Trust, der alle Phasen der Eisenverarbeitung erfaßte, schoß der horizontale Trust *Rockefellers*, die *Standard Oil*, auf. Erst viel später konnten sich die Banken in solchen Trusts festsetzen.

Bis 1929 reicht der krisenhafte, aber gewaltige Aufstieg des nordamerikanischen Privatkapitalismus, und die Sozial- und Ideengeschichte hat sich vor allem mit der merkwürdigen Tatsache befaßt, daß gegenüber diesem hemmungslosen Geschäfts-, Profit- und Monopolregime kein entsprechender moderner Sozialismus entstand, sondern daß es seine schärfsten Gegner



bei den verschuldeten Bauern (Greenbackbewegungen, grangers, Bi-metallismus) und andern Kleinbürgerschichten fand, die durch Antitrust-gesetze dem Monopol beizukommen hofften — eine Illusion, in die sich auch heute viele amerikanische Antikapitalisten wiegen. Die Rückkehr zur freien Konkurrenz kleiner und mittelgroßer Unternehmer, zur Epoche der gleichen Chance für alle — die stets mehr ein rückwärtsblickender Wunschtraum als eine Wirklichkeit gewesen ist — wirkt noch heute, während faktisch der Übergang vom Monopol zum «public service» auf der Tagesordnung steht und sich im Krieg, wie schon während der Krisen-bekämpfung, nur mehr die Frage stellt, *wie* der Staat funktionieren soll, dessen Administration zu immer weitergehenden Eingriffen in das Wirt-schaftsleben gedrängt wird, und inwieweit die Arbeiterorganisationen zuge-zogen werden, sowohl im einzelnen Betrieb wie in der Gesamtplanung.

Die Idee einer demokratischen Gesamtplanung der Wirtschaft ist auch heute mehr im Kreis bestimmter New-Deal-Intellektueller zu Hause als in den Gewerkschaften. Die Schwäche der sozialistischen Ideologie der Industriearbeiter hängt damit zusammen, daß die Landwirtschaft lange Zeit eine Ausweichposition war — nicht so, daß Arbeiter zu Bauern wurden, sondern indem Bauern, die in andern Ländern in die Fabriken ziehen mußten, immer neue bäuerliche Existenzmöglichkeiten fanden. Die nationale und sprachliche Zersplitterung der Arbeiter — auch Rassen-gegensätze spielen mit — und das Lebensniveau, das im Vergleich zu ost-europäischen oder irländischen Verhältnissen als gewaltiger Aufschwung empfunden werden mußte, haben zu dieser Langsamkeit der sozialistischen Entwicklung beigetragen.

Eigentümlich ist, daß einerseits keine soziale Schichtung vom Volk als «gottgegeben» hingenommen wird, und daß anderseits die Bereiche-rung als solche mehr bewundert als verfehmt ist. Als 1930 James Gerard die Namen der vierzig Männer anführte, die die USA. tatsächlich be-herrschen, kam der Entrüstungsschrei nicht von den Opfern dieser Monopolisten, sondern von Handelskammern, die sich beschwerten, daß ihre lokalen Größen nicht auf dieser Liste figurierten. Dem entsprach auch das gute Gewissen der calvinistisch-philanthropisch-demokratischen Groß-kapitalisten. Erst die soziale und wirtschaftliche Krise nach dem Welt-krieg und dann 1929 hat hier Wandel geschaffen.

Auf diese neueste Sozialgeschichte von Wilson bis Roosevelt einzu-gehen, wird sich hoffentlich bald Gelegenheit bieten. Hier sollte nur ein summarischer Hinweis auf manche Phasen der Sozialentwicklung ge-bracht werden, deren Traditionen auch heute in den USA. wirksam ge-blieben sind. Im Mittelpunkt einer amerikanischen Sozialgeschichte sollte das Problem stehen, wie sich anfangs Kapitalismus und Demokratie trotz manchen Gegensätzen wechselseitig förderten und wie sich neuerdings die Trennung vollzieht: die demokratischen Strömungen tendieren heute über die kapitalistische Wirtschaft hinaus. Neue Formen ökonomischer Inte-grierung sind durch die innere Zersetzung der Privatwirtschaft und den Zusammenbruch des freien Marktes aktuell geworden. Die Kriegswirt-schaft treibt zum Teil in die gleiche Richtung weiter, aber sie führt zu-gleich zum Abbau mancher sozialer Errungenschaften.

Doch der demokratische Geist, der die amerikanischen Massen belebt, sorgt dafür, daß diesmal der Abbau nicht zu weit und zu tief geht, und daß zugleich Ansätze zu weiterem Fortschritt geschaffen und die bestehenden Freiheiten gewahrt werden.

Erratum. In den Aufsatz über *Piaget* hat sich ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen. Es ist nicht der Sozialismus, wie S. 59, Zeile 21, zu lesen ist, sondern der *Solipsismus*, der den Gegensatz zwischen Ich und Außenwelt verschwinden läßt, indem diese Lehre, die erkenntnistheoretisch von Berkeley, sozialpolitisch von Max Stirner vertreten wurde, die Möglichkeit bestreitet, vom Ich heraus zu einer objektiven, beweisbaren Außenwelt die Brücke zu schlagen. Der Sozialismus dagegen ist an keine metaphysische Aussage über das Wesen der Welt gebunden.

---

## Tiefenpsychologie und Sozialismus

Von Julian Forster

Unsere Aufgabe ist es, die seelischen Energien vom Ich abzulenken und das Individuum zu veranlassen, seine Interessen der Umwelt zuzuwenden. Heinrich Meng.

Wer gewohnt ist, das gesellschaftliche Leben unter ökonomischem oder allgemein politisch-kulturellem Gesichtspunkt zu betrachten und von seiner sozialistischen Weltanschauung aus einen Zugang zu den unendlichen Leiden hat, unter denen die menschliche Gesellschaft seufzt, wird bei aller Erklärung nicht umhin können, sich manchmal zu fragen, warum denn seine Einsichten und Kenntnisse noch nicht *Allgemeingut* der Öffentlichkeit geworden sind und *wann* dies endlich der Fall sein wird? Diese ungedulden oder bangen Fragen liegen nahe, und es ist zweifellos sehr nützlich sie sich zu stellen. Tut man dies — begnügt man sich nicht damit, dem Bildungsmonopol des Kapitalismus oder der Schwerfälligkeit und Denkfaulheit der Massen in bequemer Weise die alleinige Schuld zu geben — und fragt daher verwundert weiter nach den Ursachen dieser letzteren Erscheinungen, so ist man mit den Gedanken über die «öffentliche Meinung» oder «das öffentliche Bewußtsein» bereits in eine psychologische Ueberlegung eingetreten. Die weiteren Fragen: Wie denkt, auf was reagiert die Masse?, führen den an ernsthafter Erörterung interessierten Menschen sehr bald zur Umschau nach dem Denken, Fühlen und Wollen des «Mannes auf der Straße» und damit des Menschen überhaupt.

Nachdem nun dergestalt die Bedeutung der psychologischen Orientierung für den an der sozialistischen Zukunft interessierten Menschen angedeutet worden ist, soll nun auf einige grundlegende Fragen des menschlichen Seelenlebens näher eingegangen werden.

Unter den Faktoren des öffentlichen Lebens und im Zusammenhang mit den Problemen, die uns hierher geführt haben, interessiert uns das Phänomen der *Beeinflußbarkeit* der Massen wie der einzelnen Personen. Welche große Bedeutung ihr von Staats wegen beigemessen wird, zeigen